

Das habe ich nicht gewollt!

Der Hamburger Kultursenator Reinhard Stuth hat in vier Wochen mehr zerstört als all seine Vorgänger zusammen

Im Altonaer Museum steht eine alte Kate. Vor 50 Jahren eingebaut, kann der Besucher in dem Wohnhaus von 1745 zwischen alten Pfannen und Milchkrügen „leckere“ Bratkartoffeln bekommen. Das original erhaltene Haus im Haus galt in den Nachkriegsjahrzehnten als die Sensation des lokalgeschichtlichen Museums. In den letzten Jahren aber wurde es zum Synonym eines Problems. Das Altonaer Museum galt als „verstaubt“. Alte Dioramen und Schiffsteile, Sonderausstellungen zum Lebkuchenhaus oder über neue Kunst aus alten Blechen – das 1863 gegründete Hamburger Museum gilt als langweilig. Eltern, die aus nostalgischen Gründen ihre Kinder hierher zerren, finden sie bald in der Kate beim Facebook-Checken auf dem I-Phone.

Auch Torkild Hinrichsen passt zu diesem Bild. Der Direktor mit seinen verzapften Pullovern und dem Rauschebart, der kulturhistorische Bücher über den Rhabarbar und den Wunschzettel geschrieben hat, ist nicht das, was man eine Medienperson nennt. Er steht eher für das gemütliche, stille Museum der alten Bundesrepublik, mit dem man im Zeitalter von Touchscreens und poppiger Ausstellungsarchitektur keinen Blumentopf mehr gewinnt. Da seinem Haus in den letzten Jahren die Zuwendungen gekürzt wurden, bis es keinen Ausstellungsetat mehr gab, hat das Museum zwar viele Kinder, aber nur 30 sogenannte „Vollzahler“ pro Tag im Haus.

Braucht es bessere Gründe, um ein Museum zu schließen? Reinhard Stuth

Das geschlossene Museum kann gar nicht geschlossen werden

meint: Nein. Der neue Hamburger Kultursenator, der mit seiner kecken Fliege und dem verlegenen Dauerlächeln wie ein Mathe-Lehrer wirkt, der seine Klasse nicht in den Griff kriegt, will das Museum schließen, das Gebäude verkaufen und damit die Hälfte der Sparquote erbringen, die er sich bei der Haushaltsklausur des Senats vorvergangene Woche hat aufschwätzen lassen. Wobei das mit dem verlegenen Lächeln daher kommen mag, dass Stuth in seinem Amtsbereich keine Freunde mehr hat. Mittlerweile muss der CDU-Jurist mit Fachgebiet europäische Politik – der vor einem Jahr noch als Staatsrat der Kulturbehörde seines Amtes enthoben wurde, weil weder seine Senatorin Karin von Welck noch die Mitarbeiter der Behörde weiter mit ihm arbeiten wollten – sich täglich Zeugnisse seiner Ahnungslosigkeit aus-

stellen lassen. Seine Sparstrategie, wenige große Institute mit riesigen Kürzungen in den Ruin zu treiben, um alle anderen zu schonen, leuchtet nicht einmal denen ein, die davon profitieren.

Joachim Lux etwa, Intendant des Thalia-Theaters (das bei der Streichrunde ebenso geschont wurde wie die Staatsoper), steht mit dem Megafon vor der Konkurrenz Bühne an der Kirchenallee und protestiert gemeinsam mit den Mitarbeitern des Deutschen Schauspielhauses gegen Stuths Beschluss, nur diesem einen Theater 1,2 Millionen Euro wegzunehmen. Auch Mitarbeiter und das Ensemble des Thalias laufen bei den Demonstrationen mit, die angeführt von einer „Militärkapelle“ unter Leitung von Rocko Schamoni und Heinz Strunk durch die Stadt ziehen und den Rauch-Haus-Song von *Ton Steine Scherben* gröhlen: „Das ist unser Haus!“

In beiden Fällen – beim Altonaer Museum wie beim Schauspielhaus – hat sich der neue Senator vor seinen Entscheidungen schlichtweg nicht deren Folgen informiert. Nun geht er tapfer auf Mitarbeiterversammlungen jener Institute, die den größten Schaden nehmen, um sich dort mit erstauntem Ausdruck im Gesicht von wütenden Mitarbeitern aufklären zu lassen, was seine Politik konkret bedeutet.

Dass er das größte deutsche Sprechtheater dazu zwingt, entweder das erfolgreiche Kinder- und Jugendtheater abzuwickeln, oder nur noch zwei Inszenierungen pro Saison im Großen Haus zu zeigen, das habe er nicht gewusst und nicht gewollt, erklärt er den Theaterleuten. Und die Katastrophe, die er mit seinem Schließbefehl gegen das Altonaer Museum in der Hamburger Museumsstiftung anrichtet, hat ihm auch keiner erklärt.

Die Sache ist die: Reinhard Stuth kann das Altonaer Museum gar nicht schließen. Dieses ist seit 2008 ein unselbständiger Bestandteil der Stiftung Kulturhistorischer Museen Hamburg, zu der außerdem das Museum der Arbeit, das Museum für Hamburgische Geschichte sowie

Von Schockstarre bis Empörung – die ganze Stadt schäumt

sieben weitere Standorte gehören. Abwickeln kann Stuth tatsächlich nur die ganze Stiftung, und da ist er gerade auch dabei. Denn wenn er die 3 445 000 Euro, die seine Behörde als Sparbeitrag für die Schließung des Altonaer Museums errechnet hat, der gesamten Stiftung aufbürdet, geht diese kaputt. Reinhard Stuth und seine Taschenrechner in der Kulturbehörde haben nämlich zwei einfache Dinge verwechselt. Der Etat des Altonaer Museums von dreieinhalb Millionen Euro ist nicht der Betrag, den man spart, wenn man das Museum vernichtet.

Da gibt es 70 fest angestellte Mitarbeiter, die nicht entlassen werden können, zumal der Senat auf seiner Sparklausur betriebsbedingte Kündigungen kategorisch ausgeschlossen hat. Die kosten weiterhin 1,6 Millionen Euro. Dann besitzt

dieses Museum 640 000 Ausstellungsstücke plus 1,7 Millionen Bildträger, die man nicht einfach verhöckern darf, sind sie doch Staats- und damit Stiftungseigentum, weshalb sie nach der Schließung des Museums und seiner Depots in die restlichen drei Museen gestopft werden müssten. Da diese Werte aber weiter betreut und gepflegt gehören, käme auf die verbliebenen Museen ein Mehraufwand zu, für den es keinerlei Mittel gibt, wenn die Stiftung ein Drittel ihres Etats von 11,5 Millionen einsparen soll. Schließlich würde allein die Räumung des Museums – das letztes Jahr noch für drei Millionen sein Foyer renovierte – mindestens zwei Millionen Euro kosten.

Sie stehe noch unter „Schockstarre“, sagt denn auch die neue Chefin der Stiftung, Kirsten Baumann, der Reinhard Stuth bei ihrer Berufung kurz vor der Sparklausur seinen Anschlag auf ihren Verantwortungsbereich verheimlicht hatte. Der Direktorin des Museums der Arbeit, die nun in Doppelfunktion Museumsleiterin und Museumsschließerin sein soll, ist „völlig schleierhaft“, wie sie diese Kürzung leisten solle. Die Aufgabe der Stiftung, die vor zwei Jahren gegründet wurde, um die kulturgeschichtlichen Museen moderner, effizienter und attraktiver zu machen, hat sich mit Stuths Weisung erledigt.

Vermutlich hat Reinhard Stuth auch das nicht gewollt. So wenig, wie er Kinder und Jugendliche ihrer Chancen berauben möchte. Schließlich ist sein Standardargument, wenn er auf fachliche Argumente nichts mehr zu sagen weiß, die Kultur müsse eben auch ihren Beitrag leisten, sonst müsste noch mehr bei der Inneren Sicherheit und der Bildung gespart werden. Und das wollen doch wohl auch die Kulturleute nicht. Müssen sie auch gar nicht, denn Reinhard Stuth tut das ja bereits, ohne es zu wollen. Das Altonaer Museum hatte seine größten Stärken bei der Kinderarbeit. Das von Schließung bedrohte Junge Schauspielhaus ist eine der kreativsten Bildungseinrichtungen der Stadt. Und die 1,5 Millionen Mittel-Kürzungen, die Stuth den Öffentlichen Bücherhallen aufgebürdet hat, beschädigen vor allem die Chancen der Kinder und Jugendlichen, den Unterschied von Book zu Facebook zu verstehen.

„Das kann ich nicht und das werde ich auch nicht umsetzen!“, sagt die kampferprobte Direktorin der Bücherhallen Hella Schwemer-Martienßen zu dem Beschluss. Sichtlich angefressen ist sie zudem von der offiziellen Begründung für diesen Axthieb. Die Bücherhallen könnten dank der Kürzung endlich auf die

Das Geld wird gespart, wo auch immer, und damit basta!

durch E-Books „geänderten Lesegewohnheiten“ reagieren, hat Stuth in die Senatsdrucksache schreiben lassen. Dass die Hamburger zu den innovativsten Volksbibliotheken in ganz Deutschland gehören und Schwemer-Martienßen zudem in den letzten Jahren die Produktivität um 35 Prozent gesteigert hat, während sie 30 Prozent des Personals abbauete, kann ein Kultursenator ja nicht wissen, der erst vier Wochen im Amt ist.

Auf die Frage, woher er eigentlich seine Sachinformationen habe, lobt Stuth seine „hervorragenden Mitarbeiter“ in der Behörde (das sind die, die vor einem Jahr über den Betriebsrat erwirkt haben, dass Ole von Beust Stuth in den vorzeitigen Ruhestand schickt). Anstatt aber nun den Sparbeitrag seiner eigenen Behörde von 400 000 Euro durch eben jene Berater zu erbringen, die ihn mit ihren Sparideen zum nationalen Gespött machen, hat Reinhard Stuth lieber das Denkmalschutzamt um diesen Betrag verkleinert.

Stuth, der laut Aussagen der Hamburger Intendanten noch nie im Staatstheater war – außer bei der Musical-Sommerbespielung mit „Porgy & Bess“ – weckt aber nicht nur bei Hamburgs Bürgertum den Zorn, der sich in einer Flut von Solidaritäts-Veranstaltungen, Demonstrationen und Stellungnahmen über ihn entlädt. Als reiner Erfüllungsgehilfe des Finanzsenators Carsten Frigge – ein Sanierer von der Art, der nur in Zahlen und nicht in Werten denkt – findet Stuth auch unter seinen Kollegen kein Verständnis für sein Grobsparen. Seine Amtsvorgängerin aus den Achtzigern, Helga Schuchardt empörte sich bei einer Diskussion mit Stuth, sein Vorgehen sei „so was von dilettantisch“. Sein eigener Parteikollege, der Staatsminister für Bundeskultur Bernd Neumann, tadelte Stuth öffentlich für die Unverantwortlichkeit seiner Entscheidungen. Und André Schmitz, Kulturstaatssekretär in Berlin, setzte seinen Kollegen ins Bild, dass selbst eine halbbankrotte Stadt wie Berlin in Krisenzeiten in Kultur investiert, anstatt zu kürzen. Vermutlich hatte auch Schmitz den Eindruck, dass sein Kollege Stuth das Prinzip des Prioritäten-Setzens irgendwie falsch verstanden hat.

So ausweichend und nicht informiert sich Stuth bei seiner unkontrollierten Defensive im Moment auch gibt, in einem Punkt ist er leider bestimmt: Das Geld wird gespart, wo auch immer, und damit basta. Und falls die Hamburger Bürgerschaft, die über Haushaltsfragen das letzte Wort hat, ihm nicht noch in den Arm fällt, dann wird der Kultursenator Reinhard Stuth in die Geschichte eingehen als derjenige, der in vier Wochen mehr Schaden angerichtet hat als alle seine Vorgänger seit dem Krieg zusammen. Aber vermutlich wird sein Kommentar auch dazu sein: Das habe er nicht gewollt.

TILL BRIEGLEB